

URSULA  
ARN

LESEPROBE

ROMAN

*Mara und  
Aram*

*Riverfield*



Mara und Aram

Ursula Arn

# Mara und Aram

*Riverfield*



1. Auflage 2025

Alle Rechte vorbehalten

© copyright by

Riverfield Verlag GmbH, Vorderbergweg 1

4153 Reinach BL, Schweiz

[www.riverfield-verlag.ch](http://www.riverfield-verlag.ch)

[info@riverfield-verlag.ch](mailto:info@riverfield-verlag.ch)

*GPSR verantwortliche Person in der EU*

PROLIT Verlagsauslieferung GmbH

Siemensstraße 16, 35463 Fernwald

[gpsr@PROLIT.de](mailto:gpsr@PROLIT.de)

*Korrektorat & Satz*

ihleo verlagsbüro – Dr. Oliver Ihle, Husum (D)

*Umschlag*

Riverfield Verlag (created with generative AI)

*Bildnachweis Innenblock*

Riverfield Verlag Art Gallery & Privataarchiv

*Druck und Bindung*

GGP Media GmbH, Pößneck (D)

Printed in Germany

ISBN 978-3-907459-29-4

*Denn seht Ihr, die Sünden der Väter sollen an den Kindern  
heimgesucht werden.*

Shakespeare: Der Kaufmann von Venedig

*In memoriam*  
*Marco*

*Man sieht die Sonne langsam untergehen  
und erschrickt doch, wenn es plötzlich dunkel ist.*

Kafka

*Die Welt ist dunkler geworden, denn ein Licht ist am  
Firmament erloschen.  
Ich klage, denn dein Stern ist verglüht.*

# PROLOG

*Hört, ihr Herrn, und lasst euch sagen:  
Unsre Glock hat zwölf geschlagen!  
Zwölf, das ist das Ziel der Zeit!  
Mensch, bedenk die Ewigkeit!*

Unser Leben währt 70 Jahre, und wenn es hochkommt, sind es 80. So steht es in der Bibel. Psalm 90 Vers 10.

Es gibt ein Land der Lebenden und es gibt ein Land der Toten. Dahin begeben sich mich jetzt.

Die mir zugestanden 80 Jahre durfte ich weit überschreiten, aber empfehlen kann ich es nicht. Nur das bittere Ende wird verzögert und nicht die Blüte in der Mitte.

Heute ist meine vorbestimmte Zeit abgelaufen. Gemessen wird sie mit einer Zahl und diese ist nicht verhandelbar. Nun bereite ich Platz für ein neues Familienmitglied. Eins fehlt noch.

Seid nicht traurig. Wenn ihr mich sehen wollt, so schließt die Augen, und ich bin bei euch; wenn ihr mich hören wollt, so gebe ich Antwort, und am Ende eures Weges begegnen wir uns wieder. Das Land der Lebenden verbrachten wir zusammen. Jetzt suche ich das Land der Toten und schon bald glüht ein neuer Stern am Firmament.

Mein Leben verlief nicht schlecht. Weder Hunger noch Krankheiten plagten mich. Freunde, fürsorgliche Kinder und ein Mann, der mich liebte, umgaben mich. Und ich liebte meinen Mann. So definiere ich Glück.

Schon vor einer Weile wurden wir getrennt und seit Langem  
sehne ich mich danach, zu ihm aufzuschließen. Endlich hat die  
Zeit zwölfmal geschlagen, und ich klopfe an das Himmelstor.

*Zwölf, das ist das Ziel der Zeit.  
Mensch, bedenk die Ewigkeit!*

»Wer begehrt Einlass?«  
»Die Seele eines sterblichen sündigen Menschen.«  
»So komme sie herein.«

# NULL

## DIE ZAHL DER EWIGKEIT

*Die Zahl ist das Wesen aller Dinge*

Pythagoras

*Am Anfang war die Null, das Chaos. Die Zahl des uranfänglich Ganzen. Teilt man eine Größe durch Null, ist das Ergebnis unendlich. (Als Gott die Welt durch Null dividierte, entstand das Universum.)*

*Der Name »nulla figura« stammt aus dem Lateinischen und bedeutet »kein Zeichen«. Das Nichts. Das Unbewusste. Der Anfang ohne Ende. Das Chaos, in dem alles möglich ist. Undefinierbares, das bereit ist zu entstehen, wird durch einen Kreis symbolisiert, der noch geteilt werden muss. Das Symbol des Vollkommenen, Leben und Tod, Diesseits und Jenseits. Das Sinnbild im Lorbeerkranz, im Kranz auf dem Grab, im Adventskranz, im Ehering.*

Die Leere, die der Tod meiner Mutter hinterlassen hat, ist immer noch schwer auszuhalten. Die Tränen sind versiegt. Die Gedanken nicht. Alles, was sie verbreitet hat, ist um mich.

Ein Jahr ist vergangen, seitdem sie zu einem anderen Land aufgebrochen ist. Nicht überraschend, denn sie wurde 100 Jahre und elf Monate alt. Trotzdem lässt sie mich tieftraurig und klagend zurück.

Seit ihrem Tod gehöre ich der ältesten Generation an. Davor waren wir unsterblich. Jetzt sind wir die Nächsten, die einen

Grabspruch aussuchen und die Musik in der Kirche bestimmen.

Endlich hat der Frühling Einzug genommen und zufrieden sitze ich auf meiner angestammten Bank auf dem Friedhof und lasse mich von den Sonnenstrahlen erwärmen. Zurückgelehnt, die Beine weit von mir gestreckt, blicke ich um mich. Die Büsche duften himmlisch und bezaubern die Besucher mit ihrer Blütenpracht.

Der Winter war hart und lang, die Nebeldecke sorgte beharrlich dafür, dass uns eine graue Feuchtigkeit ummantelte. Eingemummt saß ich auf derselben Bank und fragte mich, wo genau die Klimaerwärmung stattfindet. Hier nicht! Sogar den Klimapartisanen war es zu grausig. Ihre Zeit verbrachten sie lieber in Thailand, wohin sie nicht geschwommen, sondern geflogen sind.

Die Sonne lockt weitere Passanten in den Park. Die Kälte ist nicht minder als an den Tagen zuvor, doch der blaue Himmel entschädigt uns, und die direkten Strahlen haben an Kraft zugelegt.

Der Friedhof mit seinen alten Bäumen, Gräbern, Brunnen und Bänken, sehr vielen Brunnen und Bänken, ist ein Naherholungsgebiet der Stadt. Oft treffe ich hier Bekannte. Dann setzen wir uns zusammen und lästern über Abwesende. So sind die Lebenden. Die Toten stört es nicht. Auch mein Hausarzt wechselte heute ein paar Worte mit mir. Ob er Inventur macht?

Vier Wochen, sagt man, dauert die Reise ins ewige Land. Ich hoffe, meine Mutter hat alles zu ihrer Zufriedenheit angetroffen. Falls nicht, meldet sie es den Zuständigen. Darüber brauche ich mir keine Sorgen zu machen. Vielleicht sitzt sie am Rand einer flaumigen Wolke und sieht mich neben ihrem Grab sitzen. Vielleicht seufzt sie und sagt zu meinem Vater: »Wenn sie doch nur loslassen würde. Unsere Seelen hätten endlich Ruhe.«

Genau das gelingt mir nicht und ich ahne, warum es so ist. Ein Leben lang hoffte ich auf ihre Anerkennung und erst am

Ende, als sie hilflos und müde immer weiter verschwand, gab sie mir etwas davon. Diese Zeitspanne war zu kurz für mich.

Jetzt ruht sie sich aus, irgendwo da oben im Chaos. Sie ist in den Kreis zurückgekehrt, wo es keinen Anfang und kein Ende gibt.

Auch ich befinde mich im Chaos. Aber anders als sie muss ich es durch eine Entscheidung beenden, muss das undefinierbare Ewige vom Möglichen trennen.

Schon einmal war ich an diesem Punkt angelangt. Damals saß ich auf einer Bank in Dubrovnik und ließ mein Leben an mir vorbeiziehen, indem ich es niederschrieb. Vieles änderte sich zum Positiven. Aus der Frau ohne Selbstbewusstsein wurde eine Frau, die im Unbewussten ihre Wahrheit sucht.

Nur das Ende, das ich in meinem ersten Roman erhofft hatte, trat nicht ein: *Miteinander verschwinden wir in einem neuen Leben. Morgen früh werden wir zusammen aufwachen. Und am Morgen danach auch.*

*Ob ich Ihnen mit einem Happy End dienen darf, weiß ich noch nicht. Mal sehen. Und danach?*

*Denn die Liebe ist stark wie der Tod,  
und ihr Eifer ist fest wie die Hölle.*

Hohelied, Kapitel 8

So wie es aussieht, wurde das letzte Kapitel noch ausgelassen.

Hier auf dieser Bank versuche ich, mir und den Friedhofsbesohnern meine Geschichte zu erzählen und damit mein inneres Chaos zu brechen.

Wo soll ich beginnen?

Das Unterbewusstsein zeigt an, womit wir uns beschäftigen.

Mein Unterbewusstsein überflutet mich mit Artikeln über die Epigenetik. Im Radio, im Fernseher, bei Netflix, überall

sprechen sie über einen Weg, der mir von meiner Freundin und Hypnosetherapeutin Merle empfohlen wurde:

*Unsere Ahnen sind nicht weg. Ihr Grab ist nur ein Vorhang.  
Studiere ihre Vergangenheit, dann kennst du deine Zukunft.*

Die Ahnenlinie ist verantwortlich für unser Denken und Handeln. Ihre Fähigkeiten und ihr Wissen nutzen wir weiter. Nicht nur Traditionen und Religion der Familien geben sie uns mit, auch negative oder positive Erkenntnisse beeinflussen das Verhalten der Nachkommen. Traumata durch Krieg und Gewalt speichert das Zellbewusstsein. Erfahrungen werden verankert und treten noch Generationen später hervor. Was nicht gelöst ist, übernehmen wir, und manchmal muss dieser Kreislauf unterbrochen werden.

Mit Hilfe von Merle blicke ich hinter diesen Vorhang und besuche meine Ahnen.

Mir bleibt keine andere Wahl.

SCHWEIZ,  
24 MONATE ZUVOR

»Es reicht!«, höre ich vom anderen Ende der Leitung.

Gerade noch saß ich zusammengekuschelt in meinem Lesesessel und genoss die aufsteigende Dunkelheit. Mit ihr fließt Frieden in mein Wohnzimmer, mit ihr kommt die Zeit, in der ich eine Kerze anzünde und auf dem Tischchen neben mir eines der gestapelten Bücher ergreife. Wenn dazu noch das Telefon klingelt und mein Partner sich anzeigt, ist das Glück beinahe perfekt.

Nur nicht heute. Heute schnelle ich nach der kühlen Begrüßung alarmiert auf. Jetzt sind sie da, die Worte, vor denen ich mich schon lange gefürchtet hatte. Obwohl seine Tonlage im Normalbereich pendelt, fühle ich mich ihm schutzlos ausgeliefert. Mein Partner kann leise schreien.

»Was soll das heißen, es reicht?«, frage ich mit gespielter Leichtigkeit.

»Es heißt, dass ich so nicht weitermache. Schnitt oder zusammen! Wenn du unfähig bist, eine dauerhafte Beziehung einzugehen, dann gebe ich dir deine Freiheit zurück. Unsere Liebe hat uns ein Leben lang begleitet. Für mich wird es bis zum Ende so bleiben. Wir waren miteinander glücklich und unglücklich. Aber es reicht. Beende diesen Zustand. Auf die eine oder dir andere Art. Jetzt!«

»Wenn es für dich bis zum Ende so bleiben soll, warum willst du dich dann trennen? Mein Leben hat ohne dich keinen Sinn.«

»Ach ja? Wieso spüre ich nichts davon?«

Warum ist der Typ so wütend? Ich habe ihm nichts getan. Wie auch? Corona verdankt oder verdammt durften wir uns zwei Jahre nicht sehen. Ist das noch der gleiche, rücksichtsvolle Partner, der mir erklärte: »Wer seine Frau liebt, macht

alles für sie. Schlimmstenfalls begleitet er sie sogar in die Oper.«

Langsam wird mir der Ernst der Lage bewusst, denn unerwartet ist sie nicht. Der Mann, den ich liebe, hat viel Geduld bewiesen. Mehr als ich mit mir. Schon lange verstehe ich mich nicht mehr. Die Grenzen, die uns trennten, sind wieder offen und anstatt mich selig in seine Arme zu werfen, schiebe ich ein Wiedersehen mit unbestimmten Gründen auf unbestimmte Zeit vor mir her. Trotzdem ...

»Setzt du mir ein Ultimatum?«, frage ich. Mittlerweile schlägt mein Herz so heftig, dass es in den Ohren hämmert. Meine Haltung hat sich von Kuscheln zu stockstarr verändert.

»Genau. Ich muss wissen, wie es mit uns weitergeht. Komm nach Dubrovnik, oder ich werde nicht mehr da sein.«

»Das ist Erpressung.«

»Nein. Das ist ein Vorschlag.«

Ich versuche es mit der Taktik, die mein Exmann erfolgreich bei mir angewandt hatte, wenn ich Forderungen stellte: »Hör auf. Ich habe ganz andere Sorgen«, antworte ich müde.

»Das glaube ich dir. Und jetzt hast du noch eine mehr. Mich«, sagt er.

Ich fühle mich bedrängt, beherrscht und klein.

»Im Moment ist es schlecht. Die Wohnung unter mir wird frei. Sollte ich sie bekommen, habe ich viel Arbeit vor mir.« Hörbar klimpere ich mit dem Löffel in meiner Tasse Earl Grey, der langsam erkaltet.

»Schon wieder! Wo ist dein Problem? Seit der Weg für uns frei ist, ziehst du um. Wovor fliehst du? Alle zwei Jahre richtest du dir eine neue Wohnung ein, und sobald sie deinen Vorstellungen entspricht, rennst du davon. Wenn die Wurzeln krank sind, ist es nicht hilfreich, das Zuhause zu wechseln. Schau zu, dass du endlich trockenen Boden findest.«

»Mach ich ja. Darum wechsle ich so lange, bis alles passt«, antworte ich in der Hoffnung, dass er meine Lage versteht. Tat-

sächlich bin noch nie irgendwo angekommen, wo ich bleiben möchte.

»Du willst nicht bei mir sein und alleine findest du auch keine Ruhe. Du suchst Geborgenheit, und wenn ich sie dir biete, mauerst du. Deine Vorstellung von Liebe steht dir bei der Liebe im Weg. Dein Exmann hat dich verletzt. Ja. Das war alleine sein Werk. Damit habe ich nichts zu tun. Such endlich die Gründe, die dir den Platz vor der Sonne verwehren. Lass dir helfen. Ich warte nicht mehr.«

»Du willst sagen, dass du mir nur noch eine Chance gibst?«, frage ich. Meine anfängliche Stärke bröckelt. Es sind nur noch ein paar Brosamen vorhanden.

»Nein. Ich gebe dir keine Chance. Du musst dich nicht beweisen. Nur in den nächsten Flieger steigen. Den Weg kennst du ja.«

Für ihn gibt es nur Schwarz oder Weiß. Und mir gibt er zwei Optionen: ganz mit ihm oder ohne ihn. Er wird nicht weiter darauf warten, dass ich mich melde und bereit bin für eine kurze Zeitspanne mit ihm. Er überreicht mir keine Chance, nur den Marschbefehl.

Wenn ich ihn nicht verlieren will, muss ich handeln. Von einer dunklen Wolke umhüllt sehe ich ihn vor mir, den Patriarchen, den Kommandanten im Ruhestand, der keinen Widerspruch duldet, außer er erfolgt von meiner Seite, um mich dann auf Umwegen unbemerkt dahin zu bringen, wo er mich haben wollte.

Um unser gemeinsames Leben voranzutreiben, muss ich eine Entscheidung treffen. Nur werde ich von Dämonen bewacht, die es mir nicht ermöglichen. Sie halten mich zurück. Im Kapitel Null, dem Chaos. Zwei Wege liegen vor mir: Ein Flugzeug zu besteigen, das mich an den Ort bringt, wo er auf mich wartet und wo es mir vielleicht gelingt, meine Beziehung zu retten; und danach den Rat meiner Freundin zu befolgen und mit einer Hypnosetherapie zu beginnen, die mir den Weg freimachen soll zum Platz an der Sonne. Leider zweifle ich an deren Wirkung.

»Besuche deine Ahnen«, meinte Merle. »Studiere die Vergangenheit, dann kennst du die Zukunft. Was hatten sie erlebt, womit mussten sie kämpfen, was wurde von dir übernommen? Es wird eine beschwerliche Reise werden, doch sie ist den Schmerz wert.«

Was esoterisch klingt, ist ein anerkannter Forschungsgegenstand. Durch einen festgeschriebenen Code werden wir programmiert und wiederholen mit Beharrlichkeit die Erfahrungen vergangener Generationen.

Nach langem Zögern bin ich dazu bereit. Ich muss. Durch Merles Hilfe werde ich die Gesetze von Raum und Zeit überwinden und meine Ahnen besuchen, um aufzulösen, was mir nicht dient. Sagt sie.

Ihm zuliebe werde ich es versuchen. Meine Skepsis ist groß. Ob es etwas hilft, sehen wir am Ende meiner Reisen. Aber wer weiß, vielleicht wird's ja ganz amüsant.

Ich hoffe, dass er mir die Frist einräumt, die ich benötige, um zu mir selbst zu finden. Wenn es einen Mann in meinem Leben gibt, der diese Mühen wert ist, dann Aram.

Auch wenn er mich herumkommandiert.

## DUBROVNIK, EINE WOCHE DANACH

Mit den nötigen Dokumenten ausgerüstet, die man halt so braucht, wenn man in ein Land einreisen will, das wesentlich höhere Corona-Fallzahlen aufweist als das eigene, fliege ich nach Dubrovnik.

Hinter mir liegen zwei Jahre voller Sehnsucht, Emotionen und Zweifel, die ohne Stillstand nicht entstanden wären. Viel ist geschehen und niemand berücksichtigte unsere Pläne. Als Aram und ich in ein neues Leben starten wollten, zeichnete eine Pandemie der Menschheit ihre Grenzen auf und drückte auf den Pausenknopf. Das Schicksal interessiert sich nicht für Hoffnungen und überflutete die Welt mit einem Ereignis jenseits unserer Entscheidungsgewalt.

»Das wird dauern, die Lage ist ernst«, prophezeiten die einen und kauften Toilettenpapier.

»Bis zu uns kommt das Virus nie«, spotteten die anderen.

Die Ausmaße wurden immer heftiger und Aram verabschiedete sich mit den Worten: »Bevor die Grenzen schließen, fliege ich nach Hause. Ein kleiner Enkel wird bald zu uns stoßen und ich will ihn auf unserer Erde begrüßen. In spätestens sechs Wochen ist der Spuk vorbei und du folgst mir nach.«

Dann ging alles viel zu schnell.

Die Welt verschwand im Chaos. Verschwörungstheorien verbreiteten sich und daraus keimte eine neue Menschenrasse, die laut herumwütete und Freundschaften zerstörte.

Endlich hat die Pandemie sich verabschiedet. Oder wir beschlossen, sie nicht mehr zu fürchten. Die Flughäfen sind bereit und ich versuche, unseren letzten Bruch zu beenden.

Mittlerweile sind wir seit einem Vierteljahrhundert ein Paar, nur klaffen in dieser Zeitrechnung große Lücken durch selbstverschuldete oder schicksalhafte Trennungen.

Nach zwei Jahren erzwungener Pause sitze ich in einem Flieger der Croatia-Airline. Allerdings in der Mitte zwischen wohlbeleibten Personen und nicht wie erwünscht am Fenster. Sie wirken genauso erschreckt wie ich. Ihr Plan, mit einem freien Sitz zwischen sich über genug Platz zu verfügen, scheint nicht aufzugehen. Unter vielen Entschuldigungen und Dank-sagungen: »Tschuldigung, ich müsste dahin, danke, tut mir leid, danke, excüsi«, quetschte ich mich auf meinen Platz.

Meine angekratzte Laune unterscheidet sich massiv von früheren Reisen nach Dubrovnik, bei denen mich glückliche Erwartungen inklusive Kribbeln im Bauch begleiteten.

Nervös durch das bevorstehende Wiedersehen und die Idee, durch die erzwungene Enge sei nicht genügend Sauerstoff für mich vorhanden, kämpfe ich mit einer Panikattacke. Um mich abzulenken, klaube ich unter Schwierigkeiten mein E-Book aus der Handtasche, was den Nachbarn durch unsere Tuch-fühlung nicht verborgen bleibt. Sie drehen ihre Körper zu mir und stehlen noch die letzte Atemluft.

Auf einem Bildschirm werde ich darüber aufgeklärt, wo ich bin und wo ich hinwill. Ein gelber Pfeil stößt Richtung Dubrovnik. Erschöpft vom Adrenalinschub, der durch den langen Ablauf am Flughafen ausgelöst wurde, hinterfrage ich, ob ich für meine Reise den schnellsten Weg gewählt hatte.

Nach neuer Vorgabe traf ich drei Stunden vor Abflug am überfüllten Terminal ein. Wie sich herausstellte, wurde diese Zeit auch benötigt, denn während der Pandemie ersetzten sie das Personal durch Techniken, die selbst einchecken, Koffer einbinden, Koffer aufgeben ermöglichen. Herrlich!

Wie der letzte Trottel (Trottelin? Als Frau habe ich kein Problem damit, nicht zu gendern. Im Gegenteil) fühlte ich mich vor der kilometerlangen Absperrung, die mich letztendlich zehn Meter nach vorne bringen sollte. Was bitte wird hier von mir erwartet? Ist Fliegen nur noch für Passagiere mit wachem Geist erlaubt? Schon am Tag davor wurde ich an meine Grenzen gebracht, denn eingecheckt wird neuerdings elektronisch

von zuhause aus. Kein Problem, dachte ich und setzte mich hochgradig gestresst ans Werk. Die Website wurde nach einigen Fehlläufen gefunden und ich gab mein Bestes, was nicht reichte.

»Ihre Buchungsnummer ist ungültig.« Wieso? Zurück zum Anfang.

»Ihre Buchungsnummer ist ungültig.« Kann doch nicht sein, nochmals zurück zum Anfang. Wieder und wieder.

*Die Definition von Wahnsinn ist: Immer das Gleiche tun und ein anderes Ergebnis erwarten.*

Albert Einstein

Auch der angebotene Chat brachte keine Hilfe: »Ich verstehe ihre Frage nicht. Sind sie mit der Antwort zufrieden?«

»Geht's noch? Nein!«

Nicht mehr fähig, klar zu denken, stieß ich mich an der Kante des Schreibtisches ab. Der Bürostuhl mit Rollen schoss einen Meter rückwärts, wo er abrupt vom Hochflorteppich gestoppt wurde und mich zurück an die Tischkante katapultierte.

Was jetzt? Ich muss doch einchecken. Zur Generation gehörend, die alle Fehler, die sich am Computer ereignen, auf sich selbst zurückführt, liegt der Gedanke fern, dass das Gegenüber Probleme haben könnte.

»Ich wusste doch, dass diese Reise ein Irrtum ist. Mein Dasein hat sich auf ruhigen Wassern eingependelt. Und jetzt entert mich Aram. Darf ich nicht so leben, wie ich es mir wünsche?«, frage ich frustriert die leere Wohnung.

Eine Woche hatte ich Zeit für die Vorbereitungen. Knapp für eine Frau wie mich. Termine müssen verschoben, andere beim Coiffeur und bei der Pedicure eingeschoben werden. Sonnencreme und diverse Gels gekauft, die man eventuell nur

in der Schweiz findet, jedenfalls nur hier so teuer, Kuna besorgen, damals war der Euro in Kroatien noch nicht eingeführt, und entscheiden, was in den Koffer gehört. Dazu hatte ich nur drei Tage Spanne, denn die ersten drei bedauerte ich nur, dass ich diesen herrlichen Frühling verpassen musste. Der Flieder stand in voller Pracht vor dem Haus und duftete mit den Azaleen um die Wette. In den Gärten stießen die ersten Maiglöckchen ihre Köpfe aus der Erde. Mein Lieblingsduft. Wer möchte schon unter diesen Umständen verreisen?

Am vierten Tag schloss ich mit dem Schicksal einen Pakt. Wenn im Flieger ein Platz auf mich wartet, dann reise ich. Die Chancen sind gering, dachte ich. War falsch.

Die Nacht brachte wenig Erholung, denn eingeeckelt war immer noch nicht. Erst in den frühen Morgenstunden hatte ich Erfolg damit. Wieso, ist mir nicht ersichtlich. Zum Glück verlief die Fahrt zum Flughafen ereignislos.

Eine verzweifelte Dame in den mittleren Jahren, die neben mir bewegungslos auf das einweisende Schild starrte, erklärte: »Ich glaube, ich gehe wieder nach Hause.«

Dieser Satz setzte meine innere Kraft frei, die mir schon oft Unmögliches ermöglichte. »Zu zweit schaffen wir das vielleicht«, schlug ich ihr vor.

Es klappte. Trotz zusammengesperrter Konzentration sind uns so zwei, drei Fehler unterlaufen und sofort wurden wir von einer Angestellten gemäßregelt, deren Ton und Blick mich an eine Vorgesetzte in der DDR erinnerte. Persönlich ist mir keine bekannt, aber so wird sie in Filmen dargestellt.

Auch die nötigen Kontrollen überstanden wir, wobei der Gedanke nie ganz von mir wich, die sehen in mir eine potentielle Terroristin. Unsicher, ob ich auch alles richtig erledigte, schaute ich mich verlegen um.

»Der nächste Idiot bitte«, winkte mich in der Security-Kontrollgasse ein weiterer Mittfünzigerdrache oder Drachin aus der DDR zu sich, die angewidert die Schlange hinter mir taxierte. (In Wahrheit hatte sie ein alternatives Wort benutzt.)

Die Pandemie hat jegliche Höflichkeit vernichtet. Ebenso eine deutliche Sprache.

»Gürtelhandyschuheuhr.«

»Wie bitte?«

»Gürtelhandyschuheuhr.«

»Hä?«

»Gürtel – Handy – Schuhe – Uhr.«

»Ach so.«

»Tasche hier, Jacke hier. Können sie den Laptop nicht öffnen?«

»Nein. Der ist nur Accessoire.«

»Aha. Eine ganz Witzige. Schneller, andere Passagiere warten auch noch.«

»Ja. Genauso wie andere unbediente Schalter«, dachte ich. Es laut zu äußern, schien mir zu gefährlich. Der Flughafen war sichtlich davon überrascht worden, dass er für die Wiedereröffnung Personal benötigte. Wo sind die charmanten Männer geblieben, die dich vor Corona mit einem Lachen abgefertigt hatten?

Endlich sind alle Durchsagen erledigt, die niemand versteht, und wir verlassen Zürich, 17 Grad, leichter Regen.

Eine knappe Stunde später landen wir in Dubrovnik, 15 Grad, massiver Regen.

Wieder knattert der Lautsprecher. Wie kann es sein, dass in einem Flieger, der die Schwerkraft überlistet und mit 800 Stundenkilometern 200 Passagiere befördert, sich die Kommunikation anhört wie vor 75 Jahren? Der Flugkapitän verabschiedet sich: »Willkommen in Dubrovnik. Kapitän Stojmenovic und seine Crew bedanken sich, dass Sie mit Croatia-Airline geflogen sind. Bitte bleiben Sie angeschnallt, bis die Triebwerke ausgeschaltet sind.«

Sofort drängen beinahe alle Passagiere in den Gang, wo sie zehn Minuten beengt warten, bis sich die Türen öffnen. Glauben sie, diese öffnen sich eher, wenn sie mit schräg geneigtem Kopf mit den Füßen scharren?

Die weiteren Kontrollen sind kurz und schmerzlos. Die charmanten jungen Herren, die ich in Kloten vermisste, arbeiten jetzt in ihrer alten Heimat.

Für mein Ermessen bin ich viel zu schnell in der Ankunftshalle. Dubrovnik ist nicht Kloten mit seinen erzwungenen kilometerlangen Märschen samt Gepäck im Untergrund. Zu gerne hätte ich noch eine Gelegenheit dazu benutzt, mich kurz in einer Toilette aufzuhübschen und meine zitternden Hände zu waschen. Tief atme ich ein. Ein und aus. Hilft nichts.

Taxifahrer strecken hinter der Absperrung Schilder mit den Namen der zu erwartenden Passagiere in die Höhe, ohne dazu die Gespräche mit ihrem Nachbarn zu unterbrechen. Anstatt auf die ankommenden Kunden zu achten, haben sie einander die Köpfe lachend zugewandt und vermitteln ihnen das Gefühl, lächerlich und lästig zu sein.

Mit ihnen hält ein dümmlich dreinblickender Mann ein selbstgebasteltes Pappschild mit meinem nicht ganz korrekt geschriebenen Namen hoch, und trotz Regen geht für mich die Sonne auf. Auch zwei Jahre Pandemie konnten seinen Humor nicht vernichten. Bernsteinfarbene Augen durchsuchen die Halle und bleiben an meinen heften. Mein Magen macht einen Satz und unsere Blicke verhaken sich ineinander. Ungeachtet der langen Trennung ist seine Anziehungskraft wieder aktiviert worden. Vergessen ist die Angst, ihm nicht zu genügen oder ihn nicht mehr zu benötigen. Corona hat uns nicht getrennt. Es gibt nichts, das uns definitiv auseinanderbringen wird. Noch nicht.

Eiserne Arme umfassen mich, sein Gesicht in meinen Haaren vergraben hält er den Atem an und macht aus Zwei eine Eins.

»Hallo, meine Frau.«

Alles um mich herum verschwindet. Wichtig ist nur die Zusammenfügung. Und der Mann. Ich habe vergessen, wie unerhört gut er aussieht. Durchschnittlich groß mit überdurchschnittlicher Kraft. Sein Auftreten ist immer noch das eines

Soldaten. Breite Schultern, kerzengerade Haltung, sparsame Bewegungen. Sofort fühle ich mich sicher und geborgen. Ich bin hier, um das Kapitel 1 unserer neuen Lebensreise zu eröffnen und die Null, das Chaos zu beenden.

»Und jetzt, wo bringt mich mein Fahrer hin?«, frage ich nach einer endlosen Umarmung.

»Weiß nicht.« Er zuckt mit den Achseln. »Wir nehmen mal diese Straße und dann sehen wir, wohin sie uns führt.«

»Aram. Nein. So nicht. Ich ... Ich ...«

Ein Leben ohne Plan, ohne Strukturen funktioniert nicht für mich. Ich brauche Organisation, Hotelreservierungen, mehrere Blicke in meine Handtasche, ob ich alle Dokumente mitführe. Alleine der Gedanke, abends nach einem Zimmer zu suchen, engt mich ein. Was, wenn wir keins finden?

So wurde ich erzogen. Meiner Familie schulde ich zu denken, wie mir vorgelebt wurde. Auch Aram passt nicht in diesen Rahmen. Meine Mutter wird über meine Wahl enttäuscht sein.

Nur, dass meine Mutter nicht mehr lebt. Sie wird es nicht wahrnehmen.

»Aram, ich brauche ein Ziel. Ich lebe nicht im Moment wie du. Ich lebe auch im Morgen.«

»Nein. Du träumst von Morgen. Und glaube mir, es wird nie so werden wie in deinen Träumen.«

Wir setzen uns in Arams Jeep, nehmen mal diese Straße und dann sehen wir, wohin sie uns auf unserer Lebensreise führt.

Durch eine Regenwand starten wir in das erste Kapitel.

# EINS

## DIE ZAHL DES NEUANFANGS

*Hört, ihr Herrn, und lasst euch sagen:  
Unsre Glock hat eins geschlagen!  
Ist nur ein Gott in der Welt,  
ihm sei all's anheimgestellt.*

Am Anfang war die Zahl. Sie existierte vor dem Wort und erst mit der Entwicklung bekam sie einen Laut. Einige sind im Einklang mit uns, andere im Widerspruch.

*Ich bin die Eins, die Einzigartigkeit. Ohne mich werden keine anderen Zahlen multipliziert oder dividiert. Ich bin die Schöpferzahl, der Moment des Bewusstwerdens, das Führungssymbol »die Nummer Eins« und der unteilbare Baustein.*

*Als aufrechter Mensch, der Tratsch und Klatsch verabscheut, steht die Eins für Initiative, Impulse, aktive Gestaltung und Würde. Anleitungen befolgt sie ungern, hasst Einschränkungen und ist freiheitsliebend, verfügt über Willenskraft, bleibt ihrem Ziel treu und führt es durch. Im Beruf erreicht die Eins Führungspositionen.*

*Selbst als Einsiedlermönch in einer Klausur pflegt sie ihre Kutte und bindet den Gürtel korrekt. Sie beschützt die Schwachen, verteidigt die Hilflosen und trägt die Lasten anderer.*

*Zu lieben und geliebt zu werden ist ihre Luft zum Atmen.*

Die Geburtszahl meiner Mutter war auch eine Eins, geht mir durch den Kopf. Ihr Wille geschehe, wäre ein passender Grab-

spruch für sie gewesen. Mit solchen Menschen kann ich besser umgehen als mit den professionell beleidigten und ihrem Leitspruch »Ach, ich weiß nicht«.

Ich bin dabei, ihr Grabfeld neu zu bepflanzen. Genau nach ihren Vorgaben. Anderenfalls, hat sie uns gedroht, steige sie aus dem Grab. Die Christrosen und Erika, die mich letzten Herbst so entzückt hatten, gehen den Weg, den wir alle einmal gehen, und werden durch Veilchen ersetzt. Keinesfalls dürften diese langweiligen, dafür so robusten rosa und roten Pflanzen benutzt werden, die rundum zu sehen sind. Das verstehe ich und halte mich daran.

Ich schließe meine Augen und spreche mit ihr. »Wie ist das so da oben?«, frage ich. »Sind die Geheimnisse, die dich beschäftigt hielten, inzwischen gelöst? Mittlerweile hast du sicher erfahren, wo das Bernsteinzimmer versteckt ist. Oder wer den Heiligen Gral in Händen hält. Verrätst du es mir?« Ihr Interesse galt der Mythologie.

Ein ganzes Leben an Erfahrungen und Wissen wird am Ende einfach ausgewischt. Nicht nur Gold, auch Bildung bleibt zurück. Nur die guten oder schlechten Erinnerungen an eine Person überdauern.

## DUBROVNIK, IM MAI

Letzte Woche wurde ich 66 Jahre alt. Zahlen faszinieren mich, sie sind meine Freunde, aber eine Sechsendsechzig flüstert mir keine lieblichen Worte zu. Nur dass die Siebzig sich mit Riesenschritten nähert. Allerdings wäre das dann eine Sieben. Diese klingt melodios, wohltuend. Jede Zahl hat eine Schwingung, die unser Dasein beeinflusst. Die Null dahinter steht für nichts. Ein Nichts, wie mich mein Exmann betitelte. Was bist du schon! Eine Null, ein Nichts. Und so meinte er es auch, denn Zahlen erzählen.

Hugo! Mein geschiedener Mann. Ich weiß nie, wann er mich aus dem Hinterhalt überfällt. Seine Verletzungen sitzen tief und kleben fest. Gerade noch bin ich zufrieden, da taucht aus der Leere eine Erinnerung auf.

›Verschwindet. Lasst mich in Ruhe!‹, würge ich die Gedanken ab. Doch sie kommen wieder.

Als chaotische Null, wie er mich nannte, sehe ich mich nicht. Eher zu strukturiert. Jedes Ding hat seinen Platz. Um mich herum halte ich alles blitzblank, und das ist gut so, denn ich lebe mit einem ehemaligen Berufssoldaten zusammen. Jedenfalls teilzeitlich. In Dubrovnik wohnen wir meistens im Hotel. Sein Zuhause ist irgendwo. Mal hier, mal da. Die Verwandtschaft ist groß. Er weigert sich, etwas Festes zu beziehen. Das auszuwählen überlässt er mir. Ihm alleine genügt eine gesicherte Garage für seinen Jeep und eine Feuerstelle auf dem Dach, meint er. Allerdings dürfte die Kaffeemaschine nicht fehlen.

»Du suchst uns eine hübsche Wohnung mit Blick aufs Meer. Machst du ja so gerne, nicht wahr? Und am Abend sehen wir der Sonne zu, wie sie im Wasser verschwindet.«

Er macht konkrete Pläne, während ich nur davon träume.

Vier Wochen lebe ich bereits hier und belaste seine Kreditkarte. Gerne würde ich diese Tatsache meinem Ex unter die Nase binden, denn einmal hat er mich in seiner besten Art darauf aufmerksam gemacht: »Der will doch nur dein Geld.« Damit hat er sein Geld gemeint.

Der Flieder zu Hause musste ohne mich verblühen, aber jeder Tag ist es wert. Den Regen, der fein und stetig fällt, bemerken wir kaum. Wir genießen unsere wieder auferweckte Liebe, unser Lachen, die Spaziergänge am Meer entlang in salzbestäubter Luft.

Gelegentlich schleicht sich ein leises Misstrauen ein, das ich aber nicht entschlüsseln kann. Wir kleben nicht aneinander, jeder geht auch mal alleine seine eigenen Wege, doch mit mir zusammen hält er sich am liebsten im Hotelgarten oder am Meer auf. Bemerkenswert für eine Person, die über zu viel Energie verfügt und diese hauptsächlich draußen abbaut. Meine eher spaßig gemeinte Frage, vor wem er mich verstecke, beantwortet er nur durch hochgezogene Brauen.

Auf meine Bitte hin hat uns Aram in einem Hotel einquartiert und die Villa gebucht, in der meine Großmutter in ihrer Kindheit die Ferien verbracht hatte. Meinen erschreckten Einwand: »Spinnt du? Viel zu teuer. Das kann ich mir nur für drei Tage leisten«, hat er abgewinkt.

»Meine Kreditkarte ist deponiert und wir bleiben. Es dauert so lange, wie es dauert. Am Ende eines Lebens wärmen uns schöne Erinnerungen und nicht ein gefülltes Konto.«

Das sieht mein Exmann ganz anders. Schon wieder hat er sich in meinen Kopf eingehakt. Warum endet jeder Gedanke bei ihm?

Mein Geburtstag, den ich nach Möglichkeit gerne zu Hause feiere, wird zu einem glücklichen Tag. Aram steht früh auf und übergibt mir einen selbstgepflückten Blumenstrauß, was in dieser von Steinen übersäten Landschaft eventuell bedeutet, dass er sich in fremden Gärten bedient hat.

Im rasanten Tempo reißen mir zu Ehren die Wolken auf. Blauer Himmel breitet sich aus, Sonnenstrahlen ergießen sich glitzernd über das Meer und lassen die Regenfützen aufblitzen.

Die erschreckende Geburtstagszahl 66 wischt mein jugendlicher Partner mit einer Handbewegung weg. »Zweimal die Sechs. Du hast den Teufel auf deiner Seite und der spielt gut. Freu dich über die Möglichkeiten, die dir noch bleiben. Wir werden älter, so sind die Bedingungen. Du hattest eine gute Zeit, also hör auf zu jammern.«

Mit 58 Jahren ist es leicht, so zu argumentieren. Er ist noch weit vom Verfallsdatum entfernt, während ich meines bereits umkreise.

Oft wird mir versichert, ich sehe jung aus für mein Alter. Auch mein neuer Hausarzt meinte: »Ihre Werte sind besser als die mancher Vierzigjährigen.« Doch da bin ich skeptisch. Woher soll er diese Erfahrung nehmen? Für mich sieht er aus, wie wenn er gerade den Kindergarten beendet hat.

Leider lässt sich die drohende Sieben mit der angehängten Null nicht verleugnen. Meine Zellen widersprechen mir.

Das Altern ist ein gnadenloser Prozess und nie so unaufhaltsam wie zwischen dem 60. und 70. Lebensjahr. Cellulite breitet sich aus und die Falten vermehren sich trotz gewissenhafter Anwendung diverser Salben, die ewige Jugend versprechen.

Das Wissen nimmt zu. Das Leiden auch. Die Pfunde vermehren sich, dafür werden die Zentimeter weniger. Älter werden ist nichts für Schwächlinge. Hier tuts weh und da tuts weh, aber niemand hört dein Klagen. »Was hast du denn? Dein Blutdruck ist doch noch passabel für dein Alter. Ja besser wird's nicht mehr.«

Das Altern nehme ich persönlich. Neidisch beobachte ich, wie Aram mit seinem Enkel im Park herumtollt. Mit letzter Kraft, so scheint es mir, rufe ich ihm zu: »Weiß seine Mutter, dass du ihn auf einen Baum setzt? Was hast du gegen eine gesicherte Schaukel?«

»Hier ist nichts sicher«, höre ich von einem Ast herab.

»Aber ein Zweijähriger auf einem Baum schon? In dem Alter muss er noch nicht den schnellsten Weg wissen, um hinauf zu klettern.«

Der Tag ist besonders schön. Klar, mit blauem Himmel, wie er sich nur am Meer zeigt. Die Landschaft hier ist karg. Flaches Nadelholz kriecht über den steinigen Boden. Der Rasen im Park verdankt seine noch gesunde Farbe der Jahreszeit und die Touristen überfluten uns in gemäßigter Zahl. Der Tsunami steht erst bevor.

Die Sonne ist weitergewandert und ich wechsele die Sitzbank. Die Zeiten sind vorbei, in denen ich mich grillen ließ. Die Folgen so wie auch die der zahlreichen Todsünden, für die wir heutzutage angeklagt werden, waren uns damals nicht bewusst. Jetzt warnen uns die Weltverbesserer täglich vor zu heißem, zu kaltem, zu trockenem, zu nassem Wetter, Waldbrand, Überschwemmung und steigenden Kosten. Nach Möglichkeit halte ich mich im Schatten auf. In dieser Hinsicht passe ich mich den Einheimischen an. In anderem versuche ich es, aber damit ernte ich nur Gelächter. Hier bin ich eine fremde Frau, nicht weiter beachtenswert.

Von meiner neuen Position aus blicke ich aufs glitzernde Meer. Unablässig rauscht die Brandung und die Möwen protestieren markerschütternd wie an allen Küsten. Eine angenehme Brise streichelt mich und riecht nach Salz.

Ich liebe dieses Land, die Pinien, die Düfte, das Licht, einen bestimmten Bewohner. Ihm verdanke ich, einer außergewöhnlichen Liebe begegnet zu sein. Anfangs musste sie geheim gelebt werden, denn sie verstieß gegen die Gesetze der Gesellschaft. Doch ist nicht genau das die Essenz, die sie so unvergleichlich macht? Verbotene Liebe ist in jedem Alter verzuckert.

Meine Aufmerksamkeit konzentriert sich auf den Mann, der sie mir ermöglicht hat. Auch Aram wurde vom Alter nicht verschont. Trotzdem ist er beeindruckend. Hart wie Stahl. Aber es sind auch noch andere Qualitäten, die mich umhauen. Im-

mer noch erbebe ich unter seinen Händen. Wohin ich blicke, sehe ich Kraft, körperlich wie mental. Weiterhin trainiert er unbarmherzig, und was für ihn als Aufwärmübung gedacht ist, bringt andere an ihre Grenzen. Trotz der Lässigkeit, die er ausstrahlt, hat er seine Hab-Acht-Haltung nie abgelegt. Vom Militär abgerichtet zu agieren und reagieren. Man kann die Armee verlassen, aber die Armee verlässt dich nie.

Aram ist agil und mit einer wilden Schönheit gesegnet. Sein Haar trägt er lang genug, um es im Nacken zu bündeln, wie ich es liebe. Muskulöse Oberarme zeichnen sich unter einem weißen T-Shirt ab. Seinem Kleidungsstil ist er treu geblieben. Aus schwarzer Hose und weißem Hemd wurden schwarze Shorts und weißes T-Shirt.

Mehr und mehr silbergraue Strähnen sind in seinem blauschwarzen Wuschelkopf eingezogen, die Augenbrauen markanter geworden und dazwischen thront eine kräftige Nase, die erzählt, wo seine Wurzeln haften. Erste Falten vertiefen sich, die ihn aber nicht stören. In seiner Kultur ist das Alter ein Geschenk, »alter Mann, alte Frau« wird als Ehrentitel geführt.

In westlichen Breitengraden pflegen sie das anders. Zwar schätzen sie unser angesammeltes Wissen und in der Not holen sie uns aus unseren Endlagern hervor, doch Achtung bringen sie uns nicht entgegen. Wir verbrauchten ihre Altersvorsorge, beschuldigen sie uns, wir seien zu langsam, werfen sie uns vor und sehen nicht, dass wir es sind, die die Abkürzung kennen.

Schon vor Corona pendelte ich zwischen der Schweiz und Dubrovnik hin und her, und Aram zwischen Dubrovnik und der Schweiz. Das ist die Abmachung, die wir trafen, bevor er wieder in seine Heimat zog. Mir gefällt das. Ihm nicht. Er versteht nicht, warum ich bei jedem Abschied weine und trotzdem nicht bleibe. Doch meine Wurzeln sind nicht hier.

Hier bin ich eine Fremde, eine Frau auf seinem Territorium. Hier hat er das erste Wort, das letzte auch. Damit hat sich eins der Bedenken bewahrheitet, die mich davon abhielten, zu ihm zu ziehen.

Die Schweiz ist mein Territorium und er respektiert unsere Mentalität. Hier gehört das erste Wort mir und nur das letzte ihm, meint er.

Die Kirchenglocke in der Altstadt schlägt einmal.

*Hört, ihr Herrn, und lasst euch sagen:  
Unsre Glock hat eins geschlagen!  
Ist nur ein Gott in der Welt,  
ihm sei all's anheimgestellt.*

Aram kommt mit einer Energie auf mich zu, die reicht, um Bäume zu fällen. Der kleine Goran hüpfte auf seinen breiten Schultern kreischend auf und ab. Seine genetischen Anlagen sind deutlich zu sehen, obwohl seine Mutter Schweizerin ist.

»Schau, Mara: So groß bin ich schon.« Stolz schaut er mich mit den Augen seines Großvaters an und haut ihm auf den Kopf. Sein Selbstbewusstsein ist immens, und doch wartet er auf ein Lob.

»Mara. Wir haben Hunger«, erklärt Aram und setzt sich großspurig auf die Bank.

»Ich nicht«, antworte ich und rutsche tiefer in eine bequeme Haltung.

»Schade für dich. Du kaufst, ich bleibe bei Goran.«

Er ist der Mann! Das Familienoberhaupt einer immensen albanischen Sippe. In Kroatien aufgewachsen, um militärisch ausgebildet zu werden.

Mein Oberhaupt ist er nicht.

Ich frage mich bis heute, warum er sich in mich verliebt hat. Aber ich bin froh darüber. Mit ihm zusammen zu sein ist ein Geschenk und der Preis dafür ist sein Patriarchat, das ich keinesfalls schweigend dulde.

Plötzlich ist der Tag unerträglich klebrig. Der Boden dampft in der Sonne und die Luft fühlt sich an wie ein heißer Deckel.

Aram greift mir in den Nacken und fragt: »Was ist los, was verdirbt dir den Tag? Sag es mir.« Er lächelt und die Wärme seiner Hand besänftigt mich. Aram ist die Ruhe selbst. Manchmal frage ich mich, ob sein Puls schon mal 30 Schläge überschritten hat.

»Deine Machoallüren machen mich wahnsinnig. Weißt du das?«, antworte ich.

»Natürlich weiß ich das. Wie könnte ich es nicht wissen. Du sagst es mir ja jeden Tag. Jetzt geh und besorge uns etwas, meine Liebe. Goran will ...«

»Sicher nicht. Du gehst. Oder fürchtest du dich, dass dich jemand erkennt? Hast du noch eine Frau, die uns nicht zusammen sehen darf?«

»Nein.« Ein Freund von großen Reden ist er nicht. Ihm reicht ein Ja oder Nein.

»Nein? Einfach nur nein. Lohnt es sich nicht, mehr Worte zu verschwenden? Herrgott nochmal. Zum Glück ist die Rasse, die du vertrittst, am Aussterben. Bald wirst du der Letzte deiner Art sein und verhungern, weil du dein Essen nicht selber kaufen kannst«, zische ich. »Während *du*, Herr Kommandant im Ruhestand, Goran die Windel wechselst, fahre *ich* ins Hotel und lege mich auf die Terrasse. Alleine.«

»Verstanden. Goran die Windeln wechseln und du fährst ins Hotel. Ich bin Soldat und tue, was mir gesagt wird.«

Höchst zweifelnd schaue ich ihn an und erhebe mich.

»Ja, geh nur und genieße es. Nicht mehr lange, und es ist vorbei«, fügt er an.

»Wieso?«, frage ich aufgeschreckt. Werde ich ausgemustert? Seinen Anruf, der mich nach Dubrovnik katapultierte, habe ich nicht vergessen. Er warnt nie zweimal. Und redet nie zweimal über bereits Ausgesprochenes.

»Kannst du tausend Euro pro Nacht bezahlen?«, fragt er.

»Nein. Sicher nicht. Würde ich nie. Alleine der Gedanke, dass unser Kellner 800 Euro im Monat verdient, hält mich davon ab.«

»Schön von dir. Die Villa wurde von einer Luxuskettenkette aufgekauft, die der Mafia gehört. Sie renovieren und danach verlangen sie tausend Euro pro Nacht.«

Was für ein Schlag. Ein Syndikat, das nicht an Gästen interessiert ist, sondern an der Gelegenheit, Geld zu waschen, vertreibt mich von hier.

»Ach komm, Mara, darüber zu weinen ändert nichts. Wenn etwas zu Ende geht, dann dreh dich um und blicke nach vorn.«

Aram hat die Geburtszahl Eins, wie ich.

*Die Schöpferzahl, das Führungssymbol, die Nummer Eins. Anleitungen befolge ich ungern, hasse Einschränkungen und bin freiheitsliebend, verfüge über Willenskraft, bleibe einem Ziel treu und führe es durch. Zu lieben und geliebt zu werden ist meine Luft zum Atmen.*

Wir sind beide Erste, was zwangsläufig zu Konflikten führt. Wenn dazu die Eins mit starken Alpha-Genen und einer Kultur gepaart ist, deren Fundament das absolute Patriarchat ist, wird die Partnerschaft zur Kampfzone. Er wird immer der Mann sein, den ich liebe, aber diese Liebe führt auch Streit mit sich.

*Doch ich bin die Eins. Die Eins schafft das.*

Mit ihrer Hilfe werde ich meine Ahnenlinie durchforsten, bis ich Antworten darauf finde, warum ich mich immer wieder zurückziehe. Woher kommt das Bedürfnis, wegzulaufen, und doch weiß ich nicht wohin? Warum kann ich Arams Liebe nicht vertrauen? Wieso verharrte ich an der Seite eines Narzissten und ertrug die gefühllose Art, mit der dieser mich betrogen und abserviert hatte?

Es ist an der Zeit, nach Hause zu fahren. Hier bin ich schon viel zu lange.

Wenn die Reise zu den Ahnen ein möglicher Weg ist, um herauszufinden, was die Ereignisse aus der Vergangenheit bei mir bewirken, werde ich ihn abschreiten.

Mit der Kraft der Eins werde ich meine Dämonen besänftigen. Vielleicht.

# ZWEI

## DIE ZAHL DER POLARITÄT WIE HELL UND DUNKEL

*Hört, ihr Herrn, und lasst euch sagen:  
Unsre Glock hat zwei geschlagen!  
Zwei Weg hat der Mensch vor sich,  
Herr, den Rechten führe mich.*

Numerologie ist die Lehre von der Bedeutung und Wirkung der Zahlen. Sie geht davon aus, dass jede Zahl eine bestimmte Schwingung hat und dass diese Schwingungen unser Leben beeinflussen.

*Ich bin die Zwei, die göttliche und die weltliche Zahl, die Kraft des Männlichen und des Weiblichen.*

*Die Zwei ist die kleinste Primzahl und Grundlage der Zahlentheorie.*

*In der Philosophie und Spiritualität wird sie für Dualität und Gegensätze verwendet. Die »Nummer Zwei« ist ein Symbol für die zweitwichtigste oder unterstützende Person.*

*Die in der Zwei geborenen sind Träumer mit einer ausgeprägten Intuition. Sie fürchten das Unbekannte, fürchten Verluste, fürchten die Angst vor der Angst. Sie brauchen einen festen Wohnort, in dem sie sich in Sicherheit zurückziehen können. Ihr Hab und Gut nicht zu schützen wäre eine Todsünde. Glücksspiele verabscheuen sie, sind fantasievoll und doch nicht kraftvoll genug, um ihre Ideen umzusetzen. Sie sind romanisch veranlagt, sanft und zartfühlend und sorgen sich um das Wohlergehen ihrer Familie und Freunde.*

»Da bin ich wieder«, begrüße ich das Grab meiner Mutter und nehme Platz im Kreis von vier Buchen, die etwa so alt sind wie unsere Stadt. Sie begrenzen einen Brunnen, dessen Wasser über einen moosbedeckten Stein plätschert. In ihrem Schatten verweile ich gern. Manchmal vergewissere ich mich, dass keine lebende Seele mich beobachtet, und lege mich auf die Bank. Dann sehe ich durch das Blätterdach aufblitzende Lichtpunkte. Wie Sterne.

Mein Plan wäre, hier unsere fortgeführte Lebensreise aufzuschreiben. Das Werkzeug dazu liegt bereit, nur schaffe ich es nie über die erste Seite. Dieser Zustand quält mich und stur versuche ich, mich durch Buchstaben zu kämpfen. Ohne Erfolg. Ich könnte ja so tun, als wäre es ein brillantes Werk, und weiterschreiben, obwohl jeder Satz, den ich verfasse, den Charme eines Schulaufsatzes hat. Das verstehe ich nicht. In Dubrovnik fiel es mir leicht, unsere Geschichte der Vergangenheit zu übergeben, indem ich sie aufschrieb. Es sind doch nur Schriftzeichen. Eins nach dem anderen setzen. So schwer kann das ja nicht sein.

## SCHWEIZ, IM FRÜHSOMMER

Sechs Wochen dauerte mein Aufenthalt in Dubrovnik, sechs Wochen, bis ich flüchtete. Wortlos brachte mich Aram zum Flughafen. Dann ging er weg, und ich konnte nicht aufhören, ihm nachzusehen. Nicht Erleichterung, sondern Schmerz überfiel mich. Dieses ewig gleiche Muster musste vernichtet werden und ich wusste auch schon wie.

Ich würde einfach nicht wiederkommen.

Die nachfolgende Zeit war turbulent und die Nächte katastrophal. Im Schlaf kämpfte ich an allen Fronten. Besonders heftig waren die Träume – und auch immer öfters die Wirklichkeit – mit meinem Exmann Hugo. Mit drohender Haltung wurde ich verbal aufs Schlimmste angegangen.

Wenn ich meine letzten Jahre nicht als zitterndes Wrack verbringen wollte, musste ich handeln. Ich machte den ersten Termin bei Merle fest.

»Bist du sicher, dass dieser Weg mir hilft?«, fragte ich sie.

»Nein«, antwortete sie. »Aber wir können es versuchen.«

Jetzt liege ich auf ihrer bordeauxroten Couch, umgeben von gefüllten Bücherregalen und an die Wände gestapelten Bildern, und starre an die Decke. Wohl ist mir nicht dabei. Das hier ist nicht meine erste Hypnose und ich weiß, dass mir nichts geschehen wird, dem ich nicht zustimme. Trotzdem fühle ich mich wie im Wartezimmer einer Zahnarztpraxis.

»Bist du bereit für eine Reise zu den Wurzeln?«, fragt mich Merle. »Wir suchen nach ungelösten emotionalen Schmerzen, Traumata und negativen Muster aus der Vergangenheit.«

»Keine Ahnung, wie das funktionieren soll. Aber bitte. Dann erzähle ich halt, was mir aus alten Zeiten bekannt ist«, antworte ich.

»Wenn du unsicher bist, kannst du jederzeit zurückkehren. Das ist dir bekannt. Deine Augen sind geschlossen, du liegst in einer Position, in der du dich wohlfühlst. Dein Körper ist entspannt, die Atmung gleichmäßig und ruhig. Der Fluss der Gedanken verlangsamt sich. Ruhe und Frieden breiten sich aus.

Willkommen zu einer Reise in die Vergangenheit.

Willkommen zu einer Reise in die Tiefen der Zeit.

Sei eingeladen, dich von der Geschichte deiner Familie zu erlösen, die sich in den Zellen, im Denken und Fühlen widerspiegelt und sie negativ beeinflussen.

Öffne dich, weite das Bewusstsein, trete ein in einen Raum, in dem Zeit keine Bedeutung hat, und verbinde dich mit deinen Ahnen.

Sieh vor deinem inneren Auge ihre Geschichte und lass sie mich wissen. Was nimmst du wahr? Was möchtest du mir erzählen?«

\*\*\*

»Ich erzähle dir von der Nichte meiner Urgroßmutter«, antworte ich, ohne nachzudenken.

Geboren wurde sie in Wien im zweiten Planeten am 1. Januar 1872, zugeordnet der Lebenszahl Zwei. Ihr Name war Olga und sie hatte einen Plan.



†

*Olga*

*1.1.1872–30.1.1890*

*Hier ruht unsere Tochter.  
Sie hat einen anderen Weg gewählt.*

Lange bevor der Nachtwächter die Zwei rief, lag sie wach und zählte die Sekunden. 21, 22, 23 ... bald eine Minute, dann eine Stunde. Einatmen, Ausatmen. Erste Zweifel kamen und Panik breitete sich aus, denn in dieser Nacht hatte sie die Absicht, aus der Blase auszubrechen, in der junge Mädchen nur einen Lebenszweck anstreben durften: eine passende Heirat einzugehen, um damit das Patriarchat ihres Vaters an ihren Ehemann zu übergeben.

In ihren Kreisen verheirateten die Eltern ihre Töchter an den Meistbietenden. Wobei die Währung nicht aus Münzen, sondern aus Titeln bestand. Sie wurden nie mündig, nur entmündigt und hatten ausschließlich eine Aufgabe: das Familienerbe weiterzugeben.

Doch Olgas Geliebter würde sie davor bewahren und sie in dieser Nacht entführen. Lange war er unsichtbar geblieben. Die Verzweiflung stürzte sie in tiefste Dunkelheit und sie weinte, bis keine Tränen mehr vorhanden waren, nur unerträgliche Leere.

Seit zwei Tagen war die Zeit der Demütigung vorbei, denn Sándor hatte ihr durch ein Dienstmädchen ein Schreiben aushändigen lassen. Mit zitternden Fingern hielt sie sich am Papier fest und las, dass sie am 30. Januar 1890 zusammen an einen besseren Ort reisen werden. Sie solle dafür sorgen, dass um zwei Uhr nachts der Zugang zum Haus möglich ist.

»Ich wusste, dass er uns nicht im Stich lässt! Übermorgen werden wir ein neues Leben beginnen, mein Puppele. Papi kommt«, erklärte sie ihrem Sohn David und tanzte entzückt mit ihm durchs Zimmer. Das Baby quietschte erfreut.

Es war ihre letzte Nacht im vertrauten Kinderzimmer, was sie doch ein wenig schmerzte.

Olga versuchte zu packen. Nie zuvor hatte sie Wäsche zusammengefaltet. Weder gelang es ihr, das Nötigste in eine kleine Tasche zu stopfen, noch wusste sie, was eine Dame so brauchte. Wenn die Familie verreiste, packten die Dienstmädchen Kiste um Kiste und etliche Kutschen wurden damit beladen. Sándors Pläne waren ihr nicht bekannt. Sie träumte von einem romantischen Leben in einer fernen Metropole mit ihren Bällen, Opern und Einladungen.

Oder vielleicht ein abgelegener Landsitz in Transsilvanien, wo sie zu dritt ungestört ihre Liebe ausleben durften? Wo ihr Held erfolgreich von der Jagd nach Hause stürmte und sie mit glühenden Augen in die Arme riss.

Neben ihr lag ihr gemeinsamer Sohn David, der sie seit zwei Monaten nachts wachhielt. Eine Amme, wie es in ihrem Stand

üblich war, wurde ihr verwehrt. Mutter hatte Nein gesagt, und ihr Wille galt als unumstößlich.

Dieses »Nein« war das erste Wort, das sie seit Wochen mit ihr gewechselt hatte. Mama hasste sie, denn durch ihre Schwangerschaft wurde der Zugang zu adligen Kreisen verunmöglicht. Eine Gesellschaft ächtete sie, für die Olga nichts übrig hatte und die sie in dieser Nacht zu verlassen beabsichtigte. Das alternative Leben war ihr unbekannt und sie wusste nicht, wie privilegiert sie in ihrem Luxus lebte. Der Adel führte ein Dasein in einer absoluten Blase. Ihr wunderschöner Geliebter hatte ihr versprochen, einen Weg zu finden. Ihr Mann! Wenn sie an Sándor dachte, wurde ihr Herz warm. Sie liebte ihn so sehr.

Erste zarte Regentropfen klopften ans Fenster, und bald wurden sie zu Trommeln. Das vereinfachte Olgas Plan. Bei Regen zeigte sich Mutter nur selten und würde ihre Tochter nicht vermissen. In sieben Stunden würde die Kammerzofe im Schlafzimmer ihrer Mama die Vorhänge öffnen und melden. »Gnädige Frau, es regnet. Bleiben Sie im Bett und ruhen Sie sich aus.«

Ausruhen wovon? Von der anstrengenden Pflicht, sich durch einen weiteren Tag zu schleppen und dabei aus Langeweile depressiv zu werden? Olgas Klavierübungen zu überwachen? Zwei Stunden täglich wurde sie dazu gezwungen, denn es war wichtig, ihrem zukünftigen Mann Unterhaltung zu bieten. Mit Klaviersonaten? Aber Sándor fand, niemand spiele so vollendet und sehe dabei so entzückend aus wie sie.

Mutter hatte sie rufen lassen, als er im Blauen Salon seine Aufwartung machte. Wenn Besuch erschien, gehörte es zu den Pflichten der Töchter aus gutem Hause, den Tee zu servieren. Nach genauem Protokoll. Servieren, aber schweigen. Schön sein, aber unsichtbar bleiben.

Sándor war ihr Cousin aus Ungarn, und seit Kindertagen hatten sie sich nicht mehr gesehen. Damals hasste sie sein arrogantes Auftreten und hatte ihn deswegen solange provoziert,

BEREITS IM *RIVERFIELD VERLAG* ERSCHIENEN

Ursula Arn

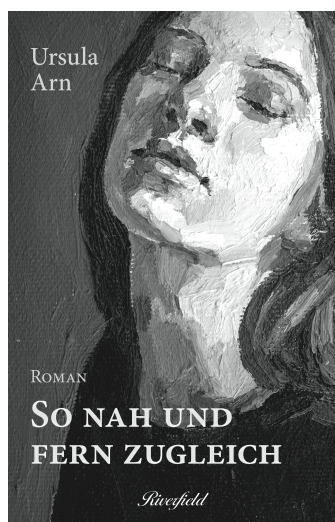
# So nah und fern zugleich

Roman

Mara ist unglücklich. Sie hat alles gemacht, was man von ihr erwartet hat: brave Tochter, gehorsame Ehefrau, aufopfernde Mutter, schöne Anstecknadel für ihren Gatten in der noblen Vorstadtgegend.

Aber am Ende ist das nichts, denn sie träumt von einem Helden. Als der dann wirklich kommt, ist das – Schicksal, katastrophal, wunderbar, lächerlich, herzerreißend, leidenschaftlich ...

Und am Ende einfach wahr.



*Ursula Arn gehört zu den Autorinnen, deren Texte man ab der ersten Zeile liebt und bei der man möchte, dass die Geschichte nicht endet.*

Ursula Arn | **So nah und fern zugleich**

Roman

Deckeneinband mit Schutzumschlag, 400 Seiten

ISBN 978-3-9525702-4-1